

Das Lob des Ehrenamtes hat seinen Preis

Bürgerschaftliches Engagement zwischen knapper werdenden Mitteln und wachsenden Anforderungen **Von Achim Dochat**

Gemeindepsychiatrie und Bürgerhilfe müssten eigentlich natürliche Verbündete sein. Wenn aber Fachleute über freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement sprechen, stehen eher die Konfliktfelder als die Vorteile im Vordergrund, die sich aus dem Nebeneinander von psychiatrischer Fachlichkeit und bürgerschaftlicher Engagementbereitschaft in gemeindepsychiatrischen Einrichtungen ergeben:

- Ist ehrenamtliche Mitarbeit sinnvoll oder wird damit nur die Rationierung öffentlich finanzierter Sozialleistungen verdeckt?
- Sind freiwillige Helfer ein Gewinn für die Angebotsqualität oder müssen sozialpsychiatrische Dienstleistungen angesichts der heutigen Anforderungen soweit wie möglich professionalisiert werden?

Die Skepsis ist durchaus verständlich, gründet sich doch das Selbstbewusstsein dieses relativ neuen Zweiges der psychiatrischen Versorgung auf die fachliche Qualität und das differenzierte Leistungsangebot, die in den letzten 20 Jahren entwickelt werden konnten. Ausbau gemeindepsychiatrischer Einrichtungen und Professionalisierung der Hilfen haben es nicht nur möglich gemacht, dass inzwischen die Mehrzahl insbesondere der chronisch psychisch kranken Menschen in der Gemeinde betreut wird. Auch für neue Klientengruppen mit komplexen Problemlagen wurden Angebote geschaffen.

Inzwischen sorgt der Druck auf die Sozialhilfahaushalte für Grenzen des Wachstums. Mit neuen Herausforderungen sehen sich zwar die bestehenden Einrichtungen nach wie vor konfrontiert, allerdings hält die Bereitschaft der Kostenträger zu Investitionen in Angebotsverbesserungen nicht mehr Schritt.

Manche Kommentare sehen die einzig mögliche Lösung dieses Dilemmas darin, dass die Probleme des Umgangs mit schwierigen Menschen wieder stärker an die Gesellschaft zurückgegeben werden. Wenn weitere Spezialisten und Spezialrichtungen nicht mehr bezahlbar sind,

müssen Bürger selbst wieder mehr Zeit für Menschen mit Hilfebedarf opfern.

Man ist geneigt zuzustimmen, wenn die Unverzichtbarkeit von Bürgerengagement, die Notwendigkeit der Übernahme von Verantwortung für die Gemeinschaft und die Einbindung von Psychiatrie in die Gesellschaft beschworen werden. Und doch bleibt dies eine abstrakte Forderung. Man kann Bürgern mehr Kontakt, mehr Berührung, mehr Belästigung zumuten. Dies erhöht aber nicht zwangsläufig deren Bereitschaft zu hilfreichem Verhalten. Die Frage ist, wie man Menschen für diese Aufgabe gewinnen kann.

Für die Gemeindepsychiatrie kann das dennoch nicht heißen, die Diskussion um den Wert von freiwilligem oder ehrenamtlichem Engagement ausschließlich Anderen zu überlassen und weiterhin nur nach mehr finanziellen und personellen Ressourcen zu rufen. Stattdessen muss offen gefragt werden:

- Ist unter den gegebenen Anforderungen an psychiatrische Einrichtungen mehr Einsatz von ehrenamtlichen Kräften in der Sache sinnvoll?
- Wie können ehrenamtliche Helfer gefunden und angesprochen werden?
- Welche Organisations- und Rahmenbedingungen braucht deren Mitarbeit?



Ist der Einsatz von ehrenamtlichen Helfern heute noch notwendig und sinnvoll?

Der Prozess der Professionalisierung und Institutionalisierung ist nicht der Gegner ehrenamtlichen Engagements. Die Entwicklung gemeindepsychiatrischer und ambulanter Hilfen zu einem fachlich gleichwertigen Gegengewicht zur stationären und klinischen Versorgung war unverzichtbar.

Aber auch die Tatsache, dass inzwischen fast alle Hilfen in Form bezahlter Jobs und professioneller Dienstleistungen erbracht werden, hat ehrenamtliche Mitarbeit nicht überflüssig gemacht. Vielmehr besteht damit erst die Gelegenheit, sich ohne Not über ein angemessenes Verhältnis von hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern und Aufgaben Gedanken zu machen.

Laienhilfe und Selbsthilfe sind nicht Notangebote minderer Qualität, die nur solange gebraucht werden, bis im Erfolgsfall eines Tages ein vollprofessionelles Angebot freiwillige Mitarbeit überflüssig macht. In ihrem anderen Zugang liegt ein eigener Wert für die Qualität des Angebots, eine andere Form von Beziehung, von Normalität und Alltagsorientierung, als sie durch professionelle Konzepte hergestellt werden kann.

Das Gelingen von Laien- oder Selbsthilfe stellt professionelle Arbeit nicht in Frage. Ehrenamtliche Angebote sind für Betroffene hoch effektiv; in manchen Bereichen sogar effektiver als die von Profis, die das gleiche machen. Das spricht nicht gegen die Profis, sondern dafür, solche Stärken gezielt zu nutzen, und die spezifische Kompetenz der Fachmitarbeiter primär da einzusetzen, wo sie tatsächlich gebraucht wird.

Ein alter Spruch der Bürgerhilfe bleibt uneingeschränkt gültig: Wiedereingliederung in die Gesellschaft ist ohne Gesellschaft nicht möglich. Ehrenamtliche Helfer kommen von außen hinzu und bringen so Gemeinde, Öffentlichkeit in die Psychiatrie.

Gemeindepsychiatrie ist Verknüpfung von Psychiatrie und Gemeinde, nicht nur der vorgelagerte Außenposten der Klinik. Hilfe Suchende wollen neben sozialarbeiterischer Unterstützung auch Beziehung und Gesellschaft erleben. Und in Gemeinwesen gibt es Menschen, die helfen und sich engagieren wollen. Die Einrichtungen tun gut daran, Interessierten dafür Chancen anzubieten und sie nicht allein auf andere Felder zu verweisen.

Aus einem weiteren Grund können sich gemeindepsychiatrische Institutionen den

Verzicht auf freiwilliges Engagement zugunsten einer 100%-Professionalisierung gar nicht leisten. Fehlender Bürgerkontakt und fehlende Verknüpfung mit der Gemeinde heißt vor allem, dass mit dem Abstand wieder die Fremdheit, die Angst vor psychisch kranken Nachbarn wächst. Ein Prozess, den die Träger nicht wollen können. Nicht nur deshalb, weil es wieder schwieriger wird, Immobilien für neue Wohnprojekte zu finden!

Freiwillige Mitarbeiter, engagierte Angehörige und Psychiatrieerfahrene können in der Öffentlichkeitsarbeit oft mehr bewegen, als Voten von Fachleuten.

Fazit: Der Prozess der Professionalisierung des Angebots und Kompetenzentwicklung der Fachmitarbeiter ist unumkehrbar. Professionalisierung und Erweiterung von Selbsthilfe- und ehrenamtlichen Aktivitäten muss dennoch kein Widerspruch sein.

Professionalisierung und klare Rollen- und Kooperationsstruktur der Hauptamtlichen sorgen für förderliche Rahmenbedingungen, unter denen Selbsthilfe- und ehrenamtliche Aktivitäten das Angebot gut eingebunden ergänzen können.

Wer engagiert sich eigentlich ehrenamtlich?

1. Menschen mit psychosozialer

Qualifikation oder Berufswunsch

Die Lage am Arbeitsmarkt bringt mit sich, dass diese Art ehrenamtlichen Engagements nach wie vor quantitativ große Bedeutung hat. Angesichts hoher Zahlen von Absolventen und Arbeitssuchenden ist sogar von einem wachsenden Potenzial an Interessenten auszugehen. Für Träger liegt darin natürlich angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage eine starke Einladung zur Ausbeutung solcher semiprofessioneller Ressourcen. Allerdings wäre es fatal, zu sehr auf diese Lösung zu setzen.

2. Psychiatrieerfahrene und Angehörige

In allen Dokumentationen wird die freiwillige Mitarbeit von Psychiatrieerfahrenen und Angehörigen als die tragende Säule ehrenamtlicher Initiativen beschrieben. Gerade die aktiven Nutzer haben eine unmittelbare Motivation zur Mitarbeit und einen Eindruck von Bedarf und Lücken, möchten das Angebot aktiv mitgestalten und ihre Erfahrungen weitergeben.

Der Vorwurf, dies zeige die Insel- oder Ghettosituation gemeindepsychiatrischer Einrichtungen und ihr Versagen beim Versuch, engagierte Bürger für psychisch kranke Menschen zu interessieren, ist un-



gerechtigt. Vielmehr ist der Auftrag, für psychisch kranke Menschen Platz zu schaffen in der Gemeinde, doppelsinnig zu verstehen. Die Mitarbeiter sollen helfen, den Platz zu erstreiten in der Nachbarschaft, im Betrieb, im Verein. Und sie sollen einen eigenen Platz als Schutzraum bei Bedarf anbieten. Betroffene und Angehörige aktiv an der Gestaltung dieses ihres Raums zu beteiligen, fördert sowohl das Gefühl der eigenen Sache, als auch die soziale Kompetenz und verbessert insofern auch die Voraussetzung zur gesellschaftlichen Teilhabe.

Schließlich wird »Selbsthilfemanagement« in anderen Bereichen gerade erst als professionelle Aufgabe entdeckt.

3. Laien- und Bürgerhelfer

Auch die engagierten, selbst nicht betroffenen Menschen gibt es noch. Sie scheinen weniger geworden oder schwerer zu finden zu sein.

Aber der gefühlte Rückgang entspricht nicht dem realen. Es gibt keine Anzeichen für gesamtgesellschaftlich nachlassende Bereitschaft zu Engagement, auch nicht in der jüngeren Generation, auch nicht im sozialen Bereich. Im Gegenteil: Zahlen aus wissenschaftlichen Erhebungen belegen sogar eine wachsende Zahl bürgerschaftlich und ehrenamtlich engagierter Menschen.

Auf welche veränderten Interessenlagen müssen sich Motivierungs- und Rekrutierungsstrategien einstellen?

Es gibt durchaus einige Veränderungen, die für die Gewinnung von und die Arbeit mit Ehrenamtlichen bedeutsam sind. Das Thema Psychiatriereform verliert in der Öffentlichkeit an Aufmerksamkeit und Stellenwert, während die Konkur-

renz von Themenfeldern und Angeboten größer wird. Verändert hat sich auch das Entscheidungsverhalten potentiell engagierter Bürger. Fest organisierte, ausgetretene Pfade freiwilliger Hilfe bei großen Verbänden mit wenig Autonomie und wenig Lernpotential haben zunehmend Nachwuchssorgen. Im Vordergrund steht heute die persönliche Motivation.

Gefragt sind also mehr Gedanken als bisher zu sinnvollen Einsatzfeldern, zu Beteiligungsformen, zu Förderungs-, Unterstützungs-, Anerkennungs- und Belohnungsmöglichkeiten, zu klaren Kooperations- und Rollenstrukturen.

Das Gefühl, dem richtigen Verein oder Verband anzugehören oder der politisch richtigen Sache zu dienen, trägt heute nicht mehr. Es werden die Fragen gestellt:

- Welche Anreize werden mir geboten (Qualifizierung, aktiv Mitgestalten können, finanzielle Entschädigung)?
- Welche Erfahrungen kann ich machen, was kann ich lernen?
- Kann ich etwas sinnvolles tun?
- Wird mein Beitrag ernst genommen, anerkannt?
- Wird mir Autonomie und Gestaltungsraum zugestanden?

Freiwilliges Engagement ist immer ein Engagement für andere und für die eigene Person.

Warum tun sich Mitarbeiter und ehrenamtliche Helfer im Umgang miteinander manchmal schwer?

Aktivierung und fachliche Unterstützung von Selbst- und Laienhilfe wird zwar immer wieder als Aufgabe für Mitarbeiter in der Gemeindepsychiatrie benannt, sie erfreut sich aber keineswegs uneingeschränkter Beliebtheit. Nicht Wenige ha-

ben ein eher ambivalentes Verhältnis zu ihr.

- Werbung um engagementbereite Menschen ist oft ein mühsames Geschäft mit ungewissem Ausgang. Mit Blick auf das Verhältnis von Einsatz und Ergebnis fragt man sich mitunter, ob die erreichten Zahlen denn nun als Erfolgsbilanz oder als Beleg geringer Effizienz anzusehen sind.
- Die Aufgabe, für die man da wirbt, ist für Menschen, die helfen möchten, nicht immer befriedigend; manchmal sogar frustrierend. Psychisch kranke und behinderte Menschen können ein undankbares Publikum sein.
- Aber auch nicht alle gewonnenen Mitarbeitwilligen sind pflegeleicht. Manche solidarisieren sich gern mit den Betreuten in deren Kritik an Kollegen und Einrichtung. Manchmal verbitten sich selbstbewusste Laien die Einmischung oder auch nur fürsorgliche Unterstützung durch die Hauptamtlichen.
- Und Unterstützung brauchen die ehrenamtlichen Helfer durchaus gelegentlich. Etwa wenn sie sich nicht gut genug abgrenzen können gegenüber den Wünschen und Bedürfnissen, die ihr Wunsch zu helfen auslöst.

Konflikte und Konkurrenzen bleiben nicht aus. Man beschäftigt sich mit den gleichen Menschen in den gleichen Räumen, manchmal sogar mit vergleichbaren Angeboten. Dabei lässt sich noch nicht einmal sagen, dass von einem fest Angestellten durchgeführte Maßnahmen grundsätzlich wirksamer sind. Typische Kooperationsmodelle bewegen sich zwischen enger Kontrolle und *laissez-faire*. Hier: »Solange du die Füße unter meinen Tisch streckst ...«, dort: »Der Raum steht Ihnen montags von 18 – 20 Uhr zur Verfügung, alles andere ist uns egal«.

Eigentlich scheint es gar nicht so schwer zu sein, saubere Abgrenzungen zwischen professionellen und ehrenamtlichen Mitarbeiterrollen zu finden. Beratung, Therapie, Hilfeplanung, Bereitstellung von Rahmenbedingungen, Koordination, Dokumentation, Verwaltung auf der einen Seite, solidarisch motivierter Kontakt, persönliche Beziehung und gemeinsame Aktivitäten auf der anderen.

Manchmal tragen aber die Beteiligten selbst wenig zur Klärung bei. Ehrenamtliche Helfer sind mitunter neidisch auf Position, Kompetenz und Verantwortungsbereich der Hauptamtlichen. Die Fachkräfte wiederum sind angesichts moderner Arbeitsanforderungen mitunter neidisch auf Zeit, Intensität, menschliche Begegnung, auf angenehme Aktivitäten ohne



Zeitdruck. Und die Teilnehmer nutzen unklare Verhältnisse auch schon mal zu ihrem Vorteil oder spielen Uneinige gegeneinander aus.

.....
Was lässt sich daraus für Mitarbeiter ableiten?

Professionalisierung in der Förderung von Selbst- und Bürgerhilfe bedeutet ...

1. Neue Aufgaben:
 Die Angst der Träger und Mitarbeiter, am eigenen Ast zu sägen und wegen Gleichwertigkeit billiger Lösungen einen Teils ihrer Aufgaben zu verlieren, ist unberechtigt. Erfolgreiche Beziehungsarbeit ehrenamtlicher Mitarbeiter, erfolgreiche Gruppenangebote von Angehörigen oder Psychiatriefahrenen bedrohen nicht die fachliche Identität oder Existenzberechtigung der Profis. Sie müssen nicht bessere Beziehungen zu den Hilfe Suchenden haben, sondern ihre spezifischen beruflichen Fachkompetenzen gezielter einsetzen. Das bedeutet auf der anderen Seite auch Verzicht auf einen Teil alter Gewohnheiten und Routinen. Dem stehen neu zu erschließende Aufgaben gegenüber:

- Gestaltung der Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Arbeit
- Qualifizierung, Begleitung, Coaching, Unterstützung der Betreuungstätigkeit
- Krisenintervention
- Reha- und Hilfeplanung
- Erschließung und Koordination von ergänzenden Hilfen und Maßnahmen
- Evaluation und Dokumentation

Nicht das Ende der Professionalisierung erscheint am Horizont, sondern eine neue Stufe der Professionalisierung der Ge-

meindepsychiatrie. Hilfe zur Selbsthilfe und Hilfe für die Helfer zur Selbsthilfe.

Die Entwicklung des Arbeitsbereichs Gemeindepsychiatrie und der Wandel der Anforderungen an psychosoziale Fachkräfte erzwingen eine klarere Rollenabgrenzung, die aber bessere Kooperationschancen für beide Seiten bedeutet.

2. Sich widersprechende Ziele müssen gleichzeitig verfolgt und ausbalanciert werden:

Entwicklung und Förderung von Selbst- und Laienhilfe ist eine paradoxe Aufgabe. Nicht nur, weil sie sozusagen täglich die Frage nach der eigenen Existenzberechtigung aufwirft und zu großer Erfolg potentiell bedrohlich sein könnte. Es werden auch in der ernsthaften Erledigung dieser Aufgabe paradoxe Anforderungen gestellt:

- Rahmenbedingungen sind sicherzustellen,
 - Beratung und fachliche Unterstützung sind zu geben
 - Autonomie ist zu gewähren
 - Kontrolle der Aktivitäten ist auszuüben
- Mitarbeiter müssen alle vier Ziele im Auge haben, auch wenn sie sie nicht gleichzeitig verfolgen können. Sie müssen versuchen, dieses Zielevierfeld in Balance zu halten, indem sie, wann immer das Gleichgewicht bedroht ist, unterschiedliche Prioritäten setzen.

.....
Bürgerhilfe nicht als Chance zu Einsparungen missverstehen!

Kostenträger appellieren gern zu mehr ehrenamtlichem Engagement, weil die professionelle Erledigung der Aufgaben nicht mehr finanzierbar sei.

Aber Vorsicht: Das Lob des Ehrenamts hat seinen Preis!

Die Aktivierung von Selbst- und Bürgerhilfe ist kein Mittel, um Geld oder Personal zu sparen. Sie macht Profis nicht überflüssig, sondern setzt die funktionierende Organisation der professionellen Kernaufgaben voraus.

Das Lob des Ehrenamts ohne Rahmenbedingungen, materielle Ressourcen und fachliche Unterstützung zur Verfügung zu stellen, provoziert Frustration und Rückzug.

Die Förderung von Selbst- und Bürgerhilfe ist gut investiertes Geld und jedem Kostenträger ans Herz zu legen. Sich zu sehr auf deren Beitrag zu verlassen, birgt aber das Risiko in sich, gerade die Schwächsten zu vernachlässigen. ■ ■ ■

.....
 Achim Dochat ist leitender Psychologe im Sozialtherapeutischen Verbund der Bergischen Diakonie Aprath, Wuppertal